



Was ist sie, was will sie, wer geht hin?

Welches Symbol verwendet sie?

Wie vernetzt sie sich?

Gibt es Arbeit mit internationalen Studierenden?

Wie sind die Strukturen der Gemeinde?

Statistischer Überblick über die Orts-ESGn in Deutschland

Basis der vorliegenden Auswertung bilden die erreichbaren Internetseiten (Recherchezeitraum Januar/Februar 2007) der evangelischen sowie der ökumenischen Studenten-, StudentInnen-, Studierenden-, sowie Hochschulgemeinden (in dieser Auswertung kurz Studierendengemeinden) die im Adressbuch der Bundes-ESG verzeichnet sind, sowie einige Semesterprogramme aus der Zeit Sommersemester 2004 bis Wintersemester 2006/2007 (es wurden jeweils die aktuellsten Programme die zur Verfügung standen gesichtet).

Folgende 5 Fragestellungen wurden innerhalb der Programme und Internet-Seiten untersucht:

1. **Wie ist die Selbstdarstellung der Studierendengemeinde?**
Was ist sie, was will sie, wer soll sich angesprochen fühlen?
2. **Welches Symbol verwendet die Gemeinde als Logo/Zeichen?**
Verwendet sie den originalen „roten Hahn“, einen verfremdeten Hahn oder ein anderes Zeichen (welches?)?
3. **Wird die Bundesarbeit beschrieben? Wenn ja, wie?**
4. **Gibt es Arbeit mit internationalen Studierenden?**
Welche, wie läuft sie ab?
5. **Wie sind die Strukturen der Gemeinde?**
Gibt es demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten.
Was für welche? Worauf haben diese Einfluss?

Von den 140 Studierenden-Gemeinden die im ESG-Adressbuch verzeichnet sind, konnten die Programme von insgesamt 103 Gemeinden gesichtet werden.

Allgemeines zur Qualität der statistischen Auswertung bzw. Problemfelder dieser Recherche:

Internetseiten:

Die Möglichkeit über Internetseiten Informationen zu verbreiten, eine eigene Internetseite und vor allem einen aktuellen Internet-Auftritt zu haben, wird innerhalb der Studierendengemeinden sehr unterschiedlich angewendet/umgesetzt. Das führt dazu, dass nicht in jedem Falle von einer aktuellen Situationsbeschreibung der Studierendengemeinden im Internet ausgegangen werden kann und auch nicht von jeder Studierendengemeinde im Internet Informationen zu finden sind.

Folgende Vermutungen liegen nahe: Wenn man sich mit der Mehrheit der Seiten auseinandersetzt, stellt man schnell fest, dass die Aktualität bzw. das Vorhandensein einer Internetseite oft mit der Lebendigkeit und Größe einer Studierendengemeinde einhergeht oder aber die infrastrukturellen Hintergründe andeutet.

Die Begrifflichkeit Studierendengemeinde bzw. die im Adressbuch aufgeführten Kontaktadressen beziehen sich auf sehr unterschiedliche Gemeindestrukturen, wovon ich hier exemplarisch ein paar nennen will:

- es gibt Studierendengemeinden mit eigenen Räumlichkeiten, mehreren Hauptamtlichen und einer großen studentischen Beteiligung
- es gibt komplett studentisch organisierte Gemeindestrukturen, die sich in „fremden“ Gemeinderäumen treffen
- oder auch Hauptamtliche, die von der Landeskirche bzw. dem Kirchenkreis/ Dekanat verantwortlich für Studierendenarbeit gemacht werden (25% oder 50% ihres Anstellungsvolumens, oder auch nur eine in Stunden nicht messbare Berufung)

All das hat Auswirkungen auf die Informationspolitik sowie den Einsatz moderner Medien wie z.B. dem Internet, das möchte ich hier kurz ausführen (auch diese Ausführungen sind exemplarisch) um der Statistik den entsprechenden Rahmen zu geben (alle Ausführungen ergeben sich aus den gesichteten Informationen und erheben keinerlei Anspruch auf Aktualität oder deren Umsetzung in die Realität, die Informationen wurden nicht qualitativ durch Interviews überprüft):

Es gibt Studierendengemeinden, die sich in ihren Informationen auf die Hauptamtlichkeit beschränken – ein Studierendenseelsorger der Evangelischen FH in Bochum z.B. ist für Seelsorge und Beratungsangebote zuständig, eine aktuelle Information im Internet ist nicht verfügbar, da sein Zielpublikum schulintern ist, ist zu vermuten das eine Information über Aushänge etc. auch vollkommen ausreichend ist, ebenfalls ist keinerlei Gemeindestruktur erkennbar, da es sich um eine ausgesprochene Angebotspolitik handelt, an der Studierende mitgestalten können, für die es aber keinerlei Struktur bedarf.

Andere Studierendengemeinden wie z.B. Mittweida scheinen sich überwiegend studentisch zu organisieren, haben zwar einen „zugeordneten“ Studierendenpfarrer, der jedoch vor allem Gemeindepfarrer zu sein scheint. Der Internetauftritt wird nur so sehr gepflegt, wie es die gerade aktuellen Studierenden „brauchen“, die Öffentlichkeitsarbeit und ähnliches scheint sich einzig um die lokale Aufmerksamkeit zu kümmern, da für jegliches „mehr“ auch keinerlei Ressourcen existieren.

Bei manchen der Kontaktdaten im „Adressbuch“ lässt sich aufgrund der recherchierten Daten gar nicht ableiten, inwiefern ein Programm oder irgendeine Form von Gemeindefarbeit existiert, da es einfach gar keine Informationen gibt (bzw. ich keinerlei Informationen beschaffen konnte). Von einer Eindeutigkeit kann man aber auch dabei nicht ausgehen, denn von Studierendengemeinden die vermutlich „wirklich“ nicht existieren (da ist die Adresse einzig eine offizielle Verantwortlichkeit die aber keinerlei aktive Erfüllung mehr erlebt) bis zu aktiven Gemeinden, die einfach wie die obigen Beispiele ihre Informationspolitik vernachlässigen bzw. ihre wenigen Ressourcen anderweitig nutzen, gibt es selbst in dieser „Grauzone“ vermutlich alles.

Die Gemeinden, die aufgrund eines funktionierenden Gemeindelebens und im besten Falle auch mit einer hauptamtlichen Unterstützung bestehen, haben meistens die besten und auch die aktuellsten Internetauftritte, oft parallel dazu ein gedrucktes Programm und umfangreiche Informationen. In vielen dieser Gemeinden wird die Aktualität der Internetseite im Semesterabstand erreicht und die restlichen Informationen über Newsletter verbreitet. Ein besonderes Beispiel ist dabei die ESG Mannheim die ihre Internetseite vernachlässigt und alles in einer yahoo-Newsgroup organisiert, dort jedoch eine hohe Aktualität und viele Wortbeiträge vereint.

Jede Studierendengemeinde ist anders und auch ihr Umgang mit Internetseiten lässt sich kaum vereinheitlichen. Die obigen Beispiele zeigen nur in welchem Spielraum sich dieser Umgang abspielt. Es lässt sich keinerlei Regel für die jeweiligen Internetseiten und ihre Aktualität ableiten, denn auch die Verantwortlichkeit der Internetseiten (unabhängig davon ob sie bei Hauptamtlichen oder bei Studierenden liegt) bietet keine auswertbaren Gemeinsamkeiten.

Im Allgemeinen lässt sich jedoch sagen, dass bei einer Hauptamtlichen-Struktur (damit oft auch sichtbaren finanziellen Mitteln) häufig ein gewarteter (und damit relativ aktueller) Internet-Auftritt existiert. Im Gegenzug aber bei einer kompletten Ehrenamtlichkeit eher davon auszugehen ist, dass man zwar übers Internet Informationen austauscht (per Mail), jedoch keine eigene Internetseite betreibt bzw. aktualisiert. Bei den Studierendenpfarrer/innen die hauptsächlich den parochialen Strukturen ihres Kirchenkreises/Dekanates unterstehen und „nur“ einen Teil ihrer Arbeit für Studierendenseelsorge verantwortlich sind, ist ebenfalls zu beobachten, dass eher die klassischen Medien der Öffentlichkeitsarbeit (Plakate, Handzettel, kopierte Programme) vorherrschen und kaum Internetseiten mit aktuellem Informationsanteil existieren. Das lässt sich mit vielen Kirchengemeinden vergleichen, die im Internet ebenfalls nur Kontaktdaten jedoch keine aktuellen Informationen anbieten.

Semester-Programme:

Dieses Medium unterliegt neben einer sehr unterschiedlichen Bewertung der Notwendigkeit auch vor allem den finanziellen Hintergründen der Studierendengemeinden.

Ich habe bei meiner Recherche einen Ost-West-Unterschied ausmachen können: bei den „westlichen“ Studierendengemeinden ist häufiger ein professionell gedrucktes Programm (farbig, layoutet, etc.) vorhanden, im „Osten“ ist die preiswertere „Kopie“-art häufiger.

Interessant ist die Gewichtung vom Inhalt: Wie viele Informationen werden im Programm gegeben, wie viel Hintergrund etc.. In der Konsequenz gibt es dabei auch oft den finanziellen Aspekt „wie viel ist leistbar/bezahlbar“.

In manchen Fällen scheint es ein „Abwägen“ zwischen gestalterischer Qualität und/oder Inhaltsmenge zu geben. (Zwei Beispiele sollen die Extreme verdeutlichen: zum einen ein einfach produziertes Programm mit 100 Seiten gegen ein aufwendig und teuer produziertes Programm welches dann „nur“ 8 Seiten hat).

Da die Entscheidung für ein „gedrucktes“ Programm aber immer mehrere Entscheidungen beinhaltet und nicht nur die inhaltlich/programmatische gegen die finanzielle sondern auch andere Gründe wie „eingeschätzte Sinnhaftigkeit“ („was anderes als Flyer werden gar nicht gelesen“) ist das höchstens ein Indiz aber kein statistisch auswertbarer Hintergrund.

Gemeinsam ist allen finanziell schlechter ausgestatteten Studierendengemeinden, dass die Programme preiswert produziert werden müssen. Kопierte Flyer oder auch ein Semesterprogramm auf einem A4-Blatt ist häufig der Ersatz für gedruckte Programme – oft fehlt auch den kleineren Studierendengemeinden die Infrastruktur oder die benötigte Abnahmezahl für „gedruckte“ Programme (da sie sich erst ab gewissen Auflagezahlen rentieren).

Abschließend muss aber noch darauf hingewiesen werden, dass im Rahmen dieser Recherche nicht alle existierenden Programme eingesehen werden konnten, da sie nicht vorlagen, bzw. nicht zu beschaffen waren.

Was ist sie, was will sie, wer geht hin?

Zu 1. Selbstdarstellung der Gemeinden

Vorbemerkung:

Um diesem Teil der Auswertung statistisch gerecht zu werden, wäre ein sehr aufwendiges und qualifiziertes Auswertungsschema notwendig, um neben den schriftlich formulierten Selbstdarstellungen und Programmeinleitungen auch das existierende Veranstaltungsprogramm auszuwerten.

Jegliche Rubrizierung in Themenbereiche (Politik, Theologie, Gemeindeleben, Bildung, etc.) gestaltet sich ebenso sehr schwer, gerade auch wegen der von vielen Studierendengemeinden praktizierten Kreuzung solcher Themenbereiche zur Förderung der Interdisziplinarität.

Insofern wird im Folgenden nur eine schriftliche Auswertung erfolgen ohne Angabe von Prozenten und/oder Qualität der gesichteten Informationen.

Wenn zu dieser Thematik qualifizierte Informationen (statistisch auswertbar) gewünscht würden, müsste eine Kombination von Interviews aller Studierendengemeinden in Kombination zu einer genauen Auswertung des oben genannten erfolgen. Dieses übersteigt jedoch die Zeit und Möglichkeit dieser Recherche.

Nicht alle Studierendengemeinden führen in Programm oder Internet-Auftritt eine Selbstdarstellung auf, jedoch ist nach Sichtung von Gemeindeordnungen, Einleitungstexten oder auch nur den Programmangeboten bei allen 103 gesichteten Studierendengemeinden eine Art Profil erkennbar. Ohne die oben genannte qualitative Gewichtung lassen sich somit auch Gemeinsamkeiten erkennen die ich hier näher ausführen möchte.

Ausgangspunkt der Recherche ist es, die evangelischen Studierendengemeinden zu untersuchen, bzw. die im überwiegenden Anteil in landeskirchlicher Trägerschaft befindlichen evangelischen oder ökumenischen Studierendengemeinden. Dabei werden ebenfalls manche studentischen Initiativen berücksichtigt die sich unter das Dach der „Bundes-ESG“ bzw. ihrer jeweiligen Landeskirche stellen oder deren geschichtliche Bezüge in „ESG“ verortet werden können.

Nicht berücksichtigt werden andere konfessionelle Gruppen oder auch freikirchliche studentische Gruppen bzw. sich bewusst unabhängig von Landeskirchen und Bundes-ESG stellende Gruppen. Ebenso werden keinerlei sonstige studentische Initiativen deren Basis nicht das Christentum ist, in dieser Arbeit untersucht.

Dieses führe ich hier aus, weil es verdeutlicht, in welchem Rahmen sich „ESG“ begreift (inhaltlich nachzulesen in der Präambel der „Bundes-ESG“). Trotz dieser äußeren Kriterien herrscht in den Studierendengemeinden eine große Verschiedenartigkeit vor.

Die grobe Sichtung der Programme und „Selbstbeschreibungen“ ergab folgende Übereinstimmungen:

An wen richten sich die Studierendengemeinden?

Als Beispiel die ESG Duisburg: *Bei uns treffen sich Menschen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität, verschiedener Konfessionen und Religionen.*

In einer größtmöglichen Offenheit beschreibt man sein Zielpublikum, diese Offenheit ist allen Studierendengemeinden in unterschiedlicher Formulierung gemein. Jedoch gibt es in den Programmen auch deutlicher angesprochene Zielgruppen als andere.

Die Studierendengemeinden führen alle in unterschiedlicher Präzision auf, dass sie für Studierende da sind (was der Name häufig schon sagt), im weiteren erwähnen viele, dass sie ebenfalls alle Menschen ansprechen, die im Rahmen von Hochschule und Studium leben/tätig sind (damit sind vor allem Lehrende und Mitarbeiter/innen von Hochschulen gemeint) was bei manchen Studierendengemeinden auch zu einer Namensänderung geführt hat („Hochschulgemeinde“).

Dabei ist mir aufgefallen, dass innerhalb der Programmgestaltung an kaum einer Stelle wirklich gemeinsame Angebote für Studierende und andere Hochschulangehörige existieren. Ausnahme sind oft wohl nur die Gottesdienste die am ehesten von unterschiedlichen Zielgruppen angenommen werden. Häufig sind Hochschulangehörige in die Veranstaltungen als Prediger/in oder Referent/in eingebunden sonst aber kaum. Für nicht studentische Hochschulangehörige besteht zwar die Möglichkeit alle Angebote zu nutzen (diese richten sich jedoch vor allem an den Interessen Studierender aus) oder die Gemeinde „zu beraten“ in Form von Beiräten etc. Eine Teilhabe am Gemeindeleben ist für mich kaum ersichtlich gewesen, einzig gibt es in seltenen Fällen Veranstaltungen die sich vorrangig „nicht“ an Studierende richten. Dieses lässt mich zu der Vermutung kommen, dass es kaum Möglichkeiten gemeinsamer Angebote für eine solch heterogene Gruppe zu geben scheint. Dieses zeigt sich zum Beispiel auch an der Formulierung der ÖHG Nürtingen: Auch alle Professoren und Dozenten sind herzlich zu unseren Veranstaltungen eingeladen.

In einem anderen Punkt ist die oben angesprochene Offenheit jedoch nicht nur als Ziel beschrieben, sondern auch im Programm sichtbar. Die ökumenische bzw. überkonfessionelle Ausrichtung des Evangelischen, wie in den folgenden Punkten der Auswertung auch ersichtlich, ist sehr wichtig und führt von ökumenischen Programmen bis zu ökumenischen Strukturen.

Ebenso ist das Interreligiöse und Interkulturelle häufig ein wesentlicher Bestandteil der Studierendengemeinden, weit über das Diakonische (Hilfs- und Beratungsangebote) hinaus. Eine Partizipation anderer Religionen/Kulturen/Hintergründe ist im Programm sowie in der Struktur vieler Studierendengemeinden sichtbar.

Es gibt nur wenige Studierendengemeinden die diesen Aspekt gar nicht erwähnen oder in ihrem Programm ausschließlich christliche (evangelische) Angebote aufführen, diese Offenheit wird sogar meistens als explizit „evangelisch“ herausgestellt.

Gemeinsam ist allen Gemeinden trotz allem ein eindeutiges Bekenntnis zum Namen „evangelisch“ oder „[christlich] ökumenisch“ als Basis ihrer Arbeit, was sich zum einen in den von fast allen Studierendengemeinden im Programm aufgeführten Gottesdiensten widerspiegelt oder aber auch in der von allen Studierendengemeinden angebotenen Seelsorge und Beratungsarbeit.

Wer oder was sind Studierendengemeinden?

Diese „Zielgruppenbeschreibung“ führt dann auch schnell zu einer Beschreibung „Wer/was ist die Studierendengemeinde?“ Die eine Hälfte der Antwort steckt im vorigen Abschnitt, weil Gemeinde nun mal vor allem aus ihren Mitgliedern besteht. Weitergehend gibt es Beschreibungen wie Funktionsgemeinde, studentische Initiative oder mehr umschreibende Sätze wie: *[ESG]... ist ein Stück Heimat auf Zeit – unter dem Schutz des einen menschenfreundlichen Gottes.* (ESG Mainz) oder gar schon weit reichende visionäre Sätze wie: *[ESG ist] im Kleinen ein Anfang für eine gerechtere und friedlichere Welt!* (ESG Kassel)

Innerhalb dieser Sätze spiegelt sich zum einen die oben schon erwähnte christliche Basis wieder und zum anderen wird der Gemeindebegriff eingeführt, der zwar oft im christlichen Sinn verstanden wird ohne aber in kirchenrechtlichem Sinn eingeschränkt zu werden, gemeinsam ist den Studierendengemeinden insofern, dass sie die Möglichkeit schaffen möchten, den (christlichen) Glauben (aber auch jeden anderen (persönlichen) Glauben) im Rahmen der Universität in Gemeinschaft zu leben und zu feiern, unabhängig von fachwissenschaftlichen, kulturellen oder religiösen Unterschieden.

Was machen Studierendengemeinden

Die Angebote und Inhalte von Studierendengemeinden sind der Teil indem sich die Studierendengemeinden am ehesten unterscheiden und auch unterschiedliche Profile herausbilden.

Der Hintergrund ist ein christlicher jedoch die Teilhabe aller ist möglich – so werden die Programme (die häufig das Selbstverständnis am grundlegendsten beschreiben) von allen, die sich in der Studierendengemeinde wohl fühlen, mitgestaltet (ebenfalls ein Aspekt der allen Studierendengemeinden wichtig zu sein scheint – genaueres dazu bei Gemeindestruktur).

Und so gibt es von geselligen Gruppen und Veranstaltungen bis hin zu politischen Aktionsgruppen, viel Musik und Kultur, mal mehr und mal weniger Glaube/Bibel/Theologie in den Studierendengemeinden, alles was gerade „interessiert“.

In der Summe führt dieses dann auch zu unterschiedlichen Profilen: die eine Studierendengemeinde versteht sich eher als eine Bildungseinrichtung, im Programm finden sich dann auch jede Menge Kurse, Seminare und thematische Arbeitsgruppen. Die andere Studierendengemeinde begreift sich eher als Treffpunkt mit eigenem Café, sowie kulturellen und politischen Veranstaltungen und Gruppen und einem „Freizeitprogramm“, während noch andere Studierendengemeinden einen deutlichen Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit religiösen und theologischen Fragestellungen legen bzw. ihren Gemeindecharakter betonen.

Das thematische Spektrum reicht dabei von: interreligiöser Dialog, Menschenrechte, Demokratie, Verantwortung in der Gesellschaft, religiöse Erfahrung, Entwicklungsarbeit, Kultur und Musik (jeglicher Couleur), Hilfsgruppen (Knast, Obdachlose, Kranke, ...) Bibelarbeit, politische Veranstaltungen/Gruppen, Globalisierung, Bildungsarbeit, Spiritualität, Informationen über gesellschaftliche, ethische, wissenschaftliche u.a. Themen, und vieles mehr.

Neben diesen inhaltlichen Differenzen gibt es ebenso Unterschiede in der Form und zwar zwischen „Angebotspolitik“ also Veranstaltungen und „mitwirkendem Engagement“ also Arbeitsgruppen. Oft wird eine Mischung beider Formen in den Programmen aufgeführt, wobei dabei jetzt eine qualitative Auswertung deren jeweiligen Gehalt überprüfen müsste.

Zusammengefasst könnte man sagen: Studierendengemeinden versuchen eine Gemeinschaft, Beratung, Begleitung, Raum für eigene Ideen und Hilfe anzubieten. Dieses geschieht auf Basis des christlichen Glaubens und mit dem Fokus auf Studierende in ihrem besonderen Lebensabschnitt, indem sie den wissenschaftsethischen, interkulturellen, interreligiösen und interdisziplinären Dialog versuchen möglich zu machen. Die ESG Bamberg drückt es zum Beispiel so aus *Wir bieten Raum für grundlegende Fragen des Lebens*. Oder die PAOSO München sagt sogar *[Wir] schaffen ... mehr Lebensqualität für Studierende*.

Einen interessanten Punkt möchte ich aber nicht unerwähnt lassen. Der konkrete Bildungsbegriff wird in den meisten Programmen nur selten genannt, es ist mir aufgefallen, weil die Zielgruppe ja eine „vor allem Lernende“ ist. Eine Ausnahme in diesem Bereich ist die EKHG Reutlingen mit einem Satz wie: *Wir organisieren ... Seminare zur Vertiefung notwendiger Fertigkeiten für Studium und Beruf*.

Zum einen habe ich die Vermutung, dass die Studierendengemeinden das Bedürfnis haben, sich gegenüber dem Hochschulbetrieb bewusst abzugrenzen und eine „Alternative“, „Erholungspause“ zu sein, insofern bietet man zwar „informative Gemeinschaft“ an, beschreibt diese aber nicht als „Bildung“ (ob das ein Unterschied ist weiß ich nicht). Ich sehe darin zum anderen aber auch eine Chance gerade bei der derzeitigen Situation sich als Studierendengemeinde klarer auch als Bildungseinrichtung (die sie ja schon lange sind) zu begreifen und damit bewusster Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.

Welches Symbol verwendet sie?

Zu 2. ESG-Logo – Hahn ja oder nein?

Vorbemerkung zur Einordnung:

Die Überzeugung ein Logo (eigenes Erkennungszeichen) zu benötigen ist gerade in parochialen Gemeinden nicht besonders verbreitet (Es gibt ein Kreuz – das Zeichen von Christus aber dann?). In der heutigen Zeit jedoch werden „Markensymbole“ mit einer enormen Wichtigkeit verbunden. Worte wie Wiedererkennbarkeit, Außenwirkung etc. werden hoch gehandelt und im heutigen Rahmen spiegelt sich die Informationspolitik von Gruppen im bewussten Umgang mit solchen „eingeführten“ Symbolen wieder.

Was heißt das im Kontext von Studierendengemeinden?

Gerade die so genannten Funktionsgemeinden sind in einer mobiler werdenden Gesellschaft auf diese Wiedererkennbarkeit angewiesen, das ist vielen Studierendengemeinden heute bewusst. Dies hat zum einen eine lokale Bedeutung, denn innerhalb jeglicher „Werbung“ kann ein wiederkehrendes Symbol zur Wiedererkennung führen, was in einem immer unübersichtlicher werdenden Feld der visuellen Kommunikation von Vorteil sein kann, wenn aber sogar ein Zeichen im größeren Rahmen (deutschlandweit) zur „Marke“ wird, ist diese Wiedererkennung sogar über lokale Grenzen hinaus von Bedeutung. Die Studierendengemeinden sind insofern dem Beispiel des Kreuzes gefolgt als immer mehr Studierendengemeinden den „roten Hahn“ zu ihrem Symbol erkoren haben. Spätestens seit den siebziger Jahren seit dem dieses Symbol auch von der bundesweiten Struktur von ESG zum Symbol gemacht und deren Verbreitung gefördert wurde.

In der statistischen Auswertung führt das zu folgenden Begleiterscheinungen: Ökumenische Studierendengemeinden, die sich ein Zeichen gegeben haben, können den „roten Hahn“ als „evangelisch“ eingeführtes Symbol grundsätzlich nicht mehr verwenden und geben sich deshalb gar kein eigenes Zeichen oder ein anderes.

Ein zweiter Nebeneffekt, wenn diese Idee der „Marke“ innerhalb der Studierendengemeinde nicht existiert (oft bei den an eine Ortsgemeinde angeschlossenen Studierendengemeinden – ein/e zugeordnete/r Pfarrer/in), dann gibt es kein Zeichen und damit auch keinen „roten Hahn“ und noch andere Ausnahmen sind z.B. die ESG-Freiberg, die ein Wappen/Siegel (normalerweise das kirchenrechtliche Symbol jeder eingetragenen Kirchengemeinde) als Erkennungszeichen hat (inwiefern dieses kirchenrechtlich anerkannt ist, weiß ich nicht).

Die statistische Auswertung ergibt in der Summe, dass 49% (50/103) der untersuchten Studierendengemeinden den originalen bzw. ein diesem nachempfundenen Hahn als Logo verwenden. 17% (18/103) der Studierendengemeinden verwenden einen Hahn (meistens rot) als Logo, verfremden jedoch den Originalhahn grundlegend oder haben einen eigenen gezeichneten. Die Studierendengemeinden die den „roten Hahn“ als Zeichen verwenden, bieten häufig auch eine Erklärung an, die zum einen auf klassische Symboldeutung christlicher Tradition aufbaut und im Weiteren manche aktuelle bzw. politisch/gesellschaftliche Zuspitzungen erfährt. Ebenso gibt es Erklärungsversuche zur Geschichte des roten Hahnes und das verbindende Element (deutschlandweit) wird oft herausgestellt (vor allem im Internet).

Die restlichen 34% (35/103) der Studierendengemeinden haben entweder gar kein Zeichen/ Logo oder ein selbst gestaltetes Logo (manches Mal auch nur die Buchstaben).

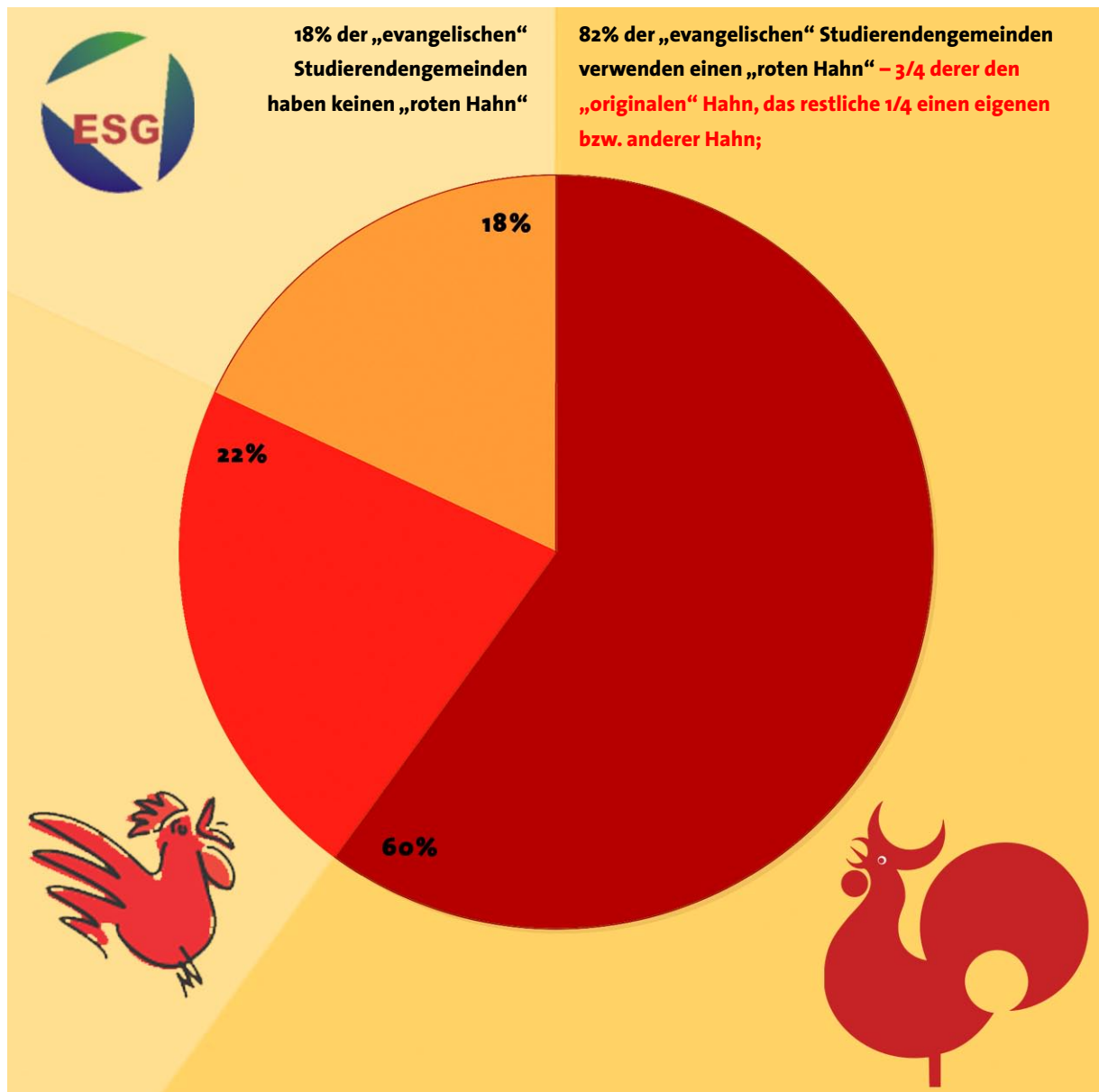
Das teilt sich in 15% (15/103) der Studierendengemeinden die keinen Hahn haben (11 haben ein eigenes Logo, 4 haben gar kein erkennbares Zeichen)

– Wohnheimsilhouette (Clausthal-Zellerfeld), ESG in einem Kreis/Dreieck (Darmstadt), Kirchenkreuz Hessen-Nassau (Dieburg), Wegekreuz im Kreis (Dresden), stilisierter Fisch (Flensburg), eigenes Siegel (Freiberg), Dreieck + Quadrat + Kreis (Gießen), Schriftzug (Hamburg), esg-Fisch (Marburg), ehg-Schriftzug (München, TU), Fische (München, StuSta)

Und in 19% (20/103) der Studierendengemeinden die aufgrund des oben genannten „ökumenisch“ seins keinen Hahn verwenden, sondern entweder nur die Buchstaben wie z.B. „EKHG“ oder ein eigenes Symbol (wie z.B. ein „s“ und ein „g“ unterm Kreuz – Cottbus).

Demnach berücksichtigt meine grafische Darstellung nur die 83 „evangelischen“ der 103 gesichteten Studierendengemeinden (da die Verquickung von ökumenisch und „roter Hahn“, nachvollziehbarer Weise und nach Markengesichtspunkten unmöglich ist).

Grafik:



Sammlung von unterschiedlichen Logos:



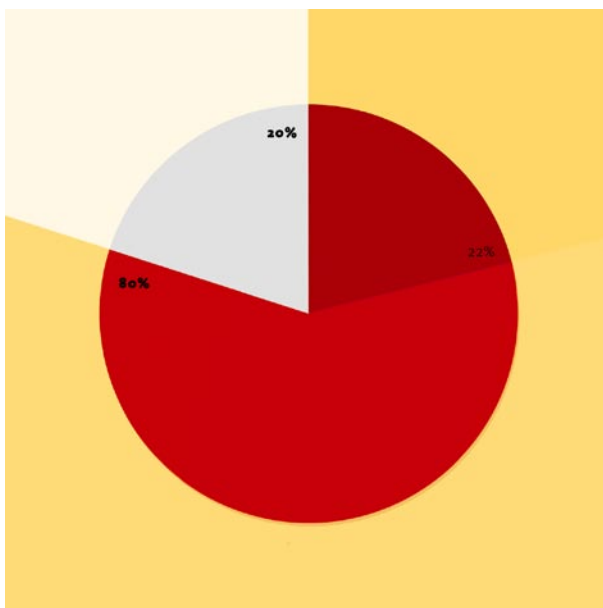
Zu 3. Beschreibung der Bundesarbeit und der Kooperation mit anderen Gemeinde

Zur Vernetzung möchte ich folgenden Hintergrund beschreiben. Es ist erstaunlich, aber das gerade das Internet als Idee ein Netz ist und insofern Vernetzung geradezu anempfiehlt, ist in Studierendengemeinden nicht unbedingt Konsens oder mindestens auf den Internetseiten nicht ersichtlich – 12% der Internetseiten führen überhaupt keine Linklisten auf. Insofern ist es erfreulich das 71% in irgendeiner Form die Bundes-ESG „verlinken“ und 1/4 derer auch weitere Informationen zur Bundes-ESG anbieten. Ob es sich dabei um Teile des Veranstaltungsprogramms oder sogar um eine ausführliche Reformgeschichte handelt, unterscheidet sich dabei stark, verweist aber häufig auf aktive Studierende die im Bundes-Kontext aktiv sind bzw. waren.

Spannend für eine genauere Untersuchung oder gar eine Telefonumfrage, wäre die Untersuchung der Einbettung bzw. der Funktion, die der Bundes-ESG zugeschrieben wird. Denn neben einfach unkommentierten „Links“ oder Bezeichnungen wie Bundes-Geschäftsstelle oder Dachorganisation gibt es auch so schöne Formulierungen wie „die [Orts-]ESG beteiligt sich an der Bundes-ESG“ (ESG Gießen) oder „wir sind Mitglied der Bundes-ESG“ (ESG Trier). Je nach unterschiedlicher Wahrnehmung ist der Verweis auf die Bundes-ESG auch gleich auf der Startseite von Studierendengemeinden vorhanden oder ein eigener Ordnungspunkt (z.B. Braunschweig, Bremen, Dresden, Trier). Bei anderen wird das Seminar-Programm der Bundes-ESG ins eigene eingebettet als „überregional“ (Landshut) oder auf das Bundestreffen verwiesen.

In den folgenden grafischen Darstellungen, die sich auf die mediale Vernetzung (Internet, Links, etc.) beziehen, berücksichtige ich nur 91 der 103 ausgewerteten Studierendengemeinden, da ich die 12 Studierendengemeinden, die keine erreichbare Internetseite haben sowie diese Internetseiten die keinerlei Linklisten anbieten, vernachlässige.

Grafik – die Bundes-ESG ist „verlinkt“:



bei 80% (73 von 91) der Studierendengemeinden die den Vernetzungsgedanken kennen findet man einen Verweis auf die „Bundes-ESG“

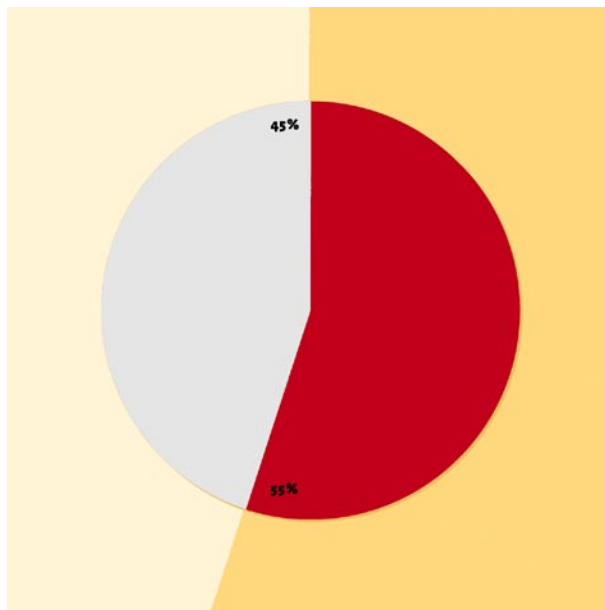
diese teilen sich in 22% (20 von 91) die ausführliche Informationen zur Bundes-ESG anbieten und 58% (53 von 91) die einen Link oder eine Bemerkung zur Bundes-ESG haben

das sind 71% (73 von 103) von allen Studierendengemeinden

20% (18 von 91) der Studierendengemeinden „kennen“ den Vernetzungsgedanken führen die „Bundes-ESG“ aber in keiner Form auf

Im Weiteren ist der Vernetzungsgedanke innerhalb von Studierendengemeinden daran erkennbar, inwiefern andere bzw. Nachbar-Studierendengemeinden erwähnt werden. Meine Recherche erbrachte einen Teil von 49% (50/103) die andere evangelische/ökumenische Studierendengemeinden konkret erwähnen und/oder „verlinken“. Dabei gibt es drei mögliche Auswahlchlüssel, entweder werden einfach die Studierendengemeinden „verlinkt“ die in der Region/Stadt/Landeskirche existieren. Eine andere Variante ist die „Verlinkung“ der Partner-Studierendengemeinden (z.B. Dresden) oder es wird eine allgemeine Auswahl anderer Studierendengemeinden angeboten ohne Klärung des Auswahlchlüssels oft kombiniert mit anderen christlichen Studierendengemeinden. Mehrfach wird auch einfach auf die Internetseite der „Bundes-ESG“ bzw. deren Unterseite verwiesen (die ja ebenfalls eine Vernetzung der Orts-Studierendengemeinden anbietet) mit dem Verweis, dass man dort andere Studierendengemeinden finden kann.

Grafik – die ESGn „verlinken“ sich untereinander:



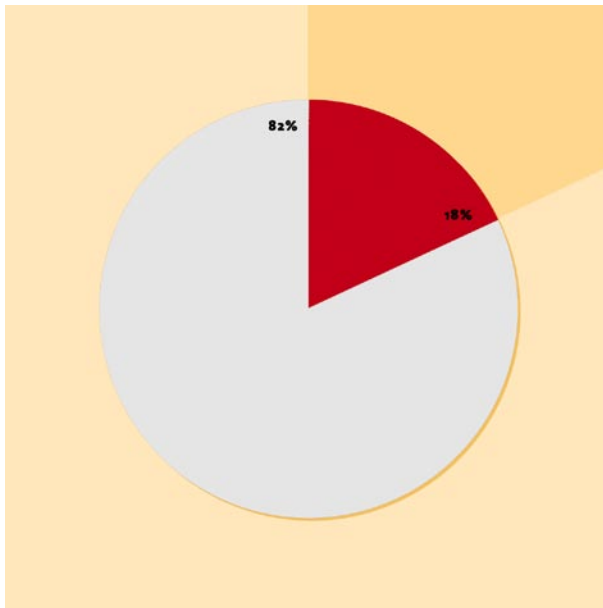
bei 55% (50 von 91) der Studierendengemeinden die den Vernetzungsgedanken kennen findet man Verweise auf andere „evangelische“ oder „ökumenische“ Studierendengemeinden
das sind 49% (50 von 103) von allen Studierendengemeinden

bei 45% (41 von 91) der Studierendengemeinden die den Vernetzungsgedanken „kennen“ werden keine anderen „evangelischen“ oder „ökumenischen“ Studierendengemeinden aufgeführt

Die weltweite Vernetzung (konkret zum WSCF) ist dagegen lange nicht so präsent. Bei der Sichtung von Programmen und Internetseiten konnte bei 16% (16/103) der Studierendengemeinden die Abkürzung WSCF in Erklärungen oder als „Link“ ausfindig gemacht werden. Interessant ist dabei die unterschiedliche Hinterlegung der „Links“ entweder auf die Internetseite des „WSCF Europe“ (Oldenburg, Magdeburg, Leipzig, Freiburg) oder aber eben auf die internationale Internetseite des WSCF, *aufgrund einer Adressänderung des WSCF muss aber innerhalb dieser Recherche festgestellt werden, dass die einzige Studierendengemeinde die einen aktuellen „Link“ zum internationalen WSCF anbietet die ESG Bremen ist.*

PS.: dieses ist auch auf der Bundes-ESG-Internetseite zu korrigieren, die Adresse heißt nicht mehr <http://www.servingthetruth.org> sondern mittlerweile: **<http://www.wscfglobal.org>**

Grafik – die ESGn „verlinken“ sich weltweit:



bei 18% (16 von 91) der Studierendengemeinden die den Vernetzungsgedanken kennen findet man einen Verweis oder Link auf den WSCF oder den WSCF Europe

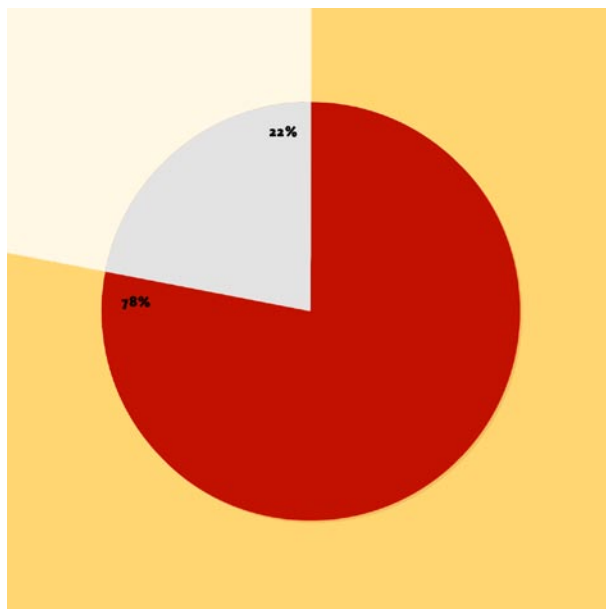
das sind 16% (16 von 103) von allen Studierendengemeinden

Erfreulich in der Summe sind auch die ökumenischen Kontakte der Studierendengemeinden. Bei immerhin 78% (81/103) der Studierendengemeinden sind ökumenische Kontakte nachweisbar, diese reichen vom unkommentierten „Link“ bis zur gemeinsamen und ineinander verwobenen Programmgestaltung oder dem gemeinsamen Programmheft. Ein Teil davon sind natürlich auch die schon in ihrer Struktur ökumenischen Studierendengemeinden mit Namen wie ÖSG, ÖSAF oder auch EKHG etc.

Wie das zum Beispiel erfolgen kann sieht man bei der ESG Erfurt gut: *In Erfurt findest Du auch die Katholische Studentengemeinde (KSG) und die Studenten für Christus (SfC). Wir halten uns nicht für Konkurrenten, sondern wollen die Gemeinsamkeiten unserer Gemeinden stärken und zugleich ihre Besonderheiten berücksichtigen; denn nur so kann Ökumene – als versöhntes Miteinander in Verschiedenheit – gelingen. Das wirst Du auch in unserem Semesterprogramm wieder finden.*

In dieser grafischen Darstellung werden wieder alle 103 Studierendengemeinden als Bezugsgröße verwendet, da sich der ökumenische Kontakt auch in den „Papier“-programmen belegt bzw. Studierendengemeinden ihre katholische Partnerorganisation selbst dann erwähnen wenn sonst keinerlei weitere Partner erwähnt werden, ich mich insofern nicht nur auf Internetseiten oder deren „Linklisten“ beziehe.

Grafik – ökumenische „Kontakte“:



bei 18% (16 von 91) der Studierendengemeinden die den Vernetzungsgedanken kennen, findet man einen Verweis oder Link auf den WSCF oder den WSCF-Europe

78% (81 von 103) der Studierendengemeinden informieren über ökumenische Aktivitäten, verweisen auf die katholische Studierendengemeinde vor Ort, haben gemeinsame Programme oder Internetseiten, etc.

22% der Studierendengemeinden geben keine aufschlussreichen Informationen über ihre ökumenischen Aktivitäten

Gibt es Arbeit mit internationalen Studierenden?

Zu 4. Arbeit mit internationalen Studierenden

Das Feld der Arbeit mit internationalen Studierenden, bzw. die Informationspolitik über finanzielle Unterstützung, die Seminarangebote der STUBEn oder ausgewiesene Notfondsmittel ist nicht immer eindeutig. Das Ergebnis wird sehr beeinflusst durch Hintergründe wie die Menge internationaler Studierender am Hochschulstandort bzw. die Traditionen der Studierendengemeinden mit internationalen Studierenden.

Gerade die finanzielle Notfond-Unterstützung wird sehr unterschiedlich kommuniziert (meine eigenen Erfahrungen vor allem in westdeutschen Studierendengemeinden zeigt mir aber, dass gerade solche Informationen üblicherweise nicht über Internetseiten etc. abgefragt werden, sondern innerhalb der adressierten Zielgruppen verbal weiter getragen werden). Und ein weiterer Aspekt ist, dass die allgemeine Beratung bzw. Seelsorge, die flächendeckend zu allen Studierendengemeinden gehört, manches Mal nicht erkennen lässt, inwiefern die Beratung explizit „ausländischer“ Studierender dazu gehört oder nicht.

Die Reichweite der Arbeit, die sich mit internationalen Studierenden auseinandersetzt, gestaltet sich in den Studierendengemeinden auch wiederum abhängig von den Ressourcen „hauptamtlicher“ Arbeit und der Lebenswirklichkeit an den Hochschulen.

Die Palette reicht dabei von für diesen Zweck angestellten Mitarbeiter/innen in Studierendengemeinden, über ein reichhaltiges internationales Programm (in dem eindeutig die Mitgestaltung „ausländischer“ Studierender existiert) bis zu keinen oder nur allgemeinen Seelsorgeangeboten. Denn neben Studierendengemeinden, deren Inhalt und Leben durch die Internationalität und Interkulturalität geprägt sind, scheint es auch welche zu geben, die entweder diese Arbeit nicht kennen oder in ihrer Informationspolitik dieses nicht erkennen lassen.

Bei 70% (72/103) der Studierendengemeinden konnte ich einen Verweis auf ausländische Beratungsarbeit, die Angebote der STUBEn oder auch den Verweis auf Notfond-Mittel finden. Eine wirkliche Differenzierung war danach kaum möglich, da der jeweilige Fokus der Information zwar unterschiedlich war jedoch die Nennung der Angebote in Form von erläuternden Sätzen existierte. Inwiefern diese Informationen wirklich sinnvoll aufbereitet waren (In welcher Sprache? Wie motivierend oder abwehrend formuliert?), lasse ich in dieser Recherche außer Acht. Eigene Erfahrungen haben mir gezeigt, dass gerade in diesem Punkt die Informationen keinerlei Rückschluss über die Menge und Qualität der Arbeit erlauben bzw. sogar die Existenz von Beratung internationaler Studierender nicht unbedingt in den Medien angezeigt wird.

Ein kleiner Exkurs zu den Hintergründen: Zum einen sind gerade Beratungsangebote die sich auch mit wirtschaftlich/finanzieller Not auseinandersetzen am Hochschulstandort gut vernetzt, da eigentlich alle Hochschulen eine soziale Verantwortung für ihre Studierenden spüren, insofern geht es dabei weniger um die Streuung dieser Information sondern den konkreten Rat vor Ort, den das Auslandsamt, die AStA, etc. dann auch haben ohne das er auf Internetseiten oder im Programm präsent wäre. Zum anderen ist die „Diakonie“ ureigenste christliche und kirchliche Aufgabe wieso manche die Veröffentlichung derer für nicht notwendig erachten.

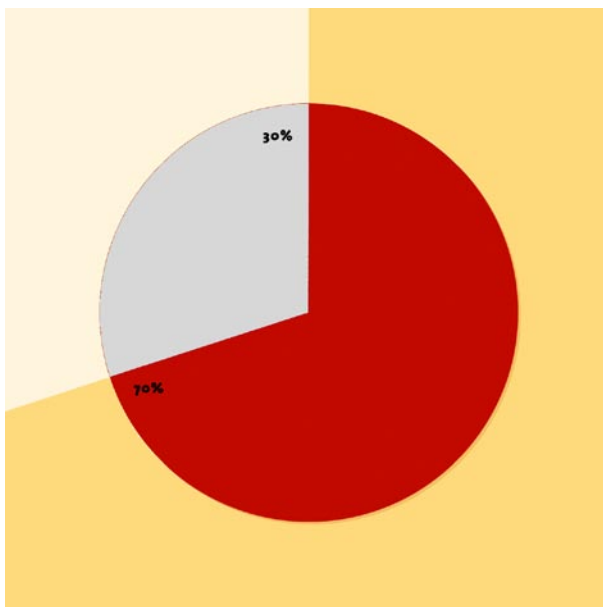
Bedauerlich dabei ist in der Summe der von manchen immer noch unterschätzte Wert dieser Arbeit für die Öffentlichkeitsarbeit.

Ebenfalls möchte ich darauf hinweisen, das gerade im Bereich der Informationspolitik über Arbeit mit internationalen Studierenden und ganz explizit der Verweis auf die STUBE-Seminare (ein überregionales Angebot) sich in der Recherche eher mit den Hintergründen beleuchten lässt, die ich bei Vernetzung schon genannt habe (Also die Frage: Nennt man überhaupt weiterführende Angebote die über die „ESG“ hinausführen/weiterleiten/ vernetzen?).

Wichtig innerhalb der Arbeit mit internationalen Studierenden sind auch die Partnerschaftsprojekte einiger Studierendengemeinden (z.B. Namibia – Oldenburg, Russland – Magdeburg, Indien – Frankfurt am Main / FH).

Weiterhin gibt es in Studierendengemeinden Angebote vor allem für internationale Studierende, die über die direkte Beratungsarbeit hinausgehen. Studierendengemeinden bieten Raum für andere fremdsprachliche Gemeinden oder bieten englischsprachige Gottesdienste an. Einige Studierendengemeinden haben auch vorrangig internationale Studierende als Gemeindeassistent/innen.

Grafik – Arbeit mit internationalen Studierenden:



70% (72 von 103) **der Studierendengemeinden machen die Arbeit mit und/oder für internationale Studierende kenntlich, informieren über ein internationales Programm, über Beratungsangebote, die STUBEN und/oder Notfondmittel, etc.**

30% (31 von 103) **der Studierendengemeinden geben keine konkreten Informationen zum Thema internationaler Studierender, man findet einzig allgemein seelsorgerliche Angebote**

Wie sind die Strukturen der Gemeinde?

Zu 5. Struktur der Gemeinden

Die wirkliche Gemeindestruktur ist in den wenigsten Fällen faktisch erläutert. Die Recherche ergab folgende Informationen: 38% der untersuchten Studierendengemeinden geben keine Auskunft über die Gemeindestruktur, sondern listen höchstens die hauptamtlichen Mitarbeiter/innen auf. Über die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Studierenden erfährt man nichts. Bei weiteren 17% der Studierendengemeinden werden studentische Ansprechpartner/innen, Gemeindeassistent/innen oder Tutor/innen (bis zu zwei) aufgeführt, dabei wird aber in den wenigsten Fällen deutlich, ob es mehr um Mitarbeiter/innen geht und/oder wie diese bestimmt/gewählt etc. werden, bei manchen wird ein Aufgabengebiet deutlich (Tutor für ...).

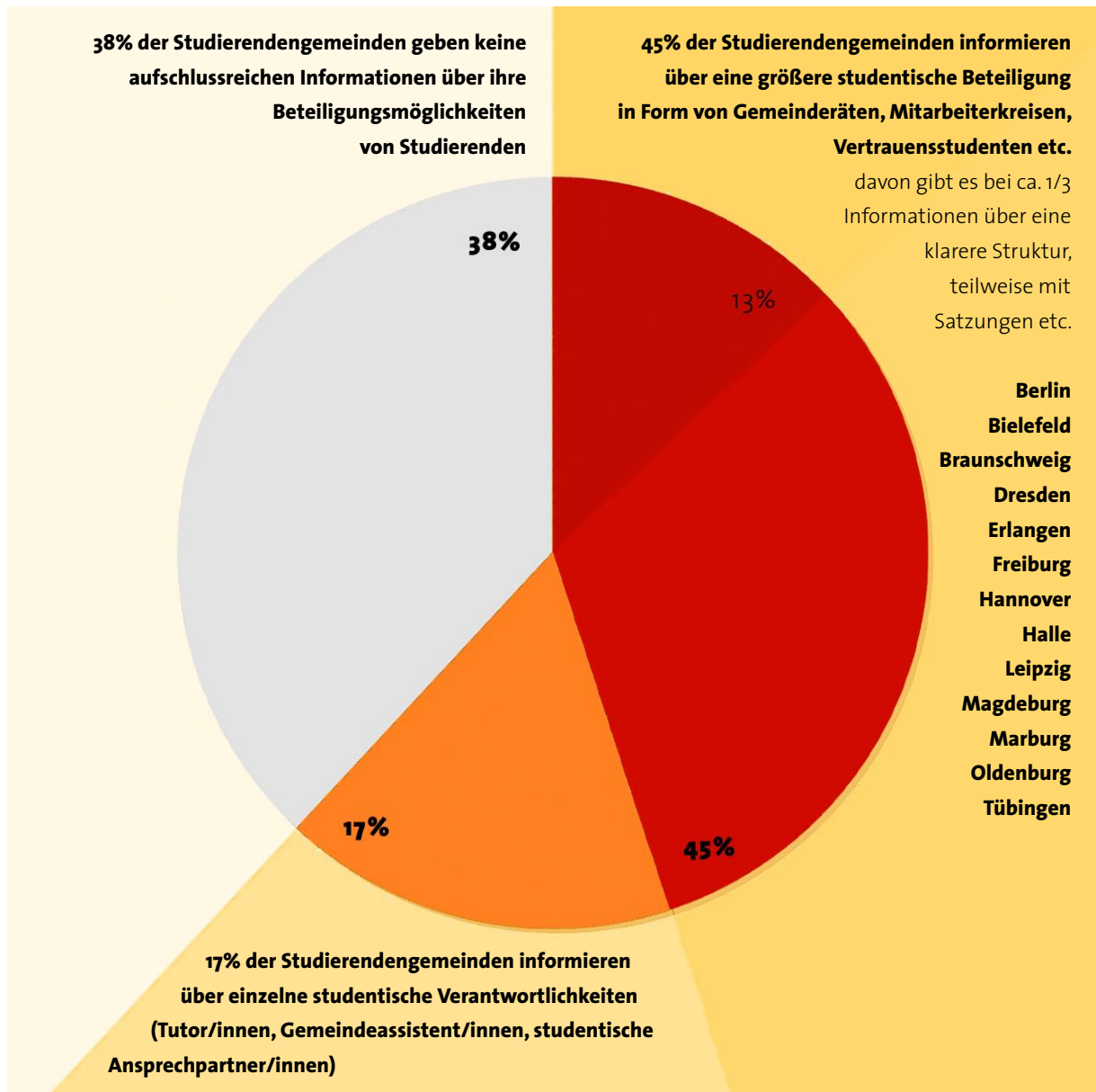
Bei den verbleibenden 45% der Studierendengemeinden wird aufgrund von wagen Aussagen oder auch konkreteren Ausführungen deutlich, das Studierende „mitreden“ können zumindest bei der Semesterprogrammplanung. Es ist dort von Gemeinderäten die Rede oder Gemeindevollversammlungen, die Verantwortlichkeiten sind sehr unterschiedlich, in den selteneren Fällen aber konkret ausgeführt und beschrieben. Häufig bei diesen ist zwar das man davon ausgehen kann, das eine große Gruppe eine kleinere wählt, die sich meistens 14tägig oder monatlich trifft, mit welcher Verantwortung diese jedoch ausgestattet sind weiß man nicht. Meistens wird von programmatischer Ausrichtung gesprochen, was häufig die inhaltliche Mitbestimmung und vor allem Mitgestaltung meint, dieser Aspekt wird dann hervorgehoben, um den demokratischen Charakter der Gemeinde zu betonen.

Einzig bei 13% (1/3 der 45%) wird auf die Gemeindestruktur näher eingegangen oder es werden sogar Gemeindevollversammlungen (z.B. Berlin, Braunschweig, Leipzig, Tübingen) veröffentlicht, bei diesen wird dann meistens ein „basisdemokratischer“ Ansatz deutlich, der in manchen Fällen bis in die Finanzverwaltung des gewählten Gremiums reicht. Die Begrifflichkeiten für diese Gremien reichen von Vertrauensstudierenden (VAUs), Mitarbeiterkreis (MAK) bis zu Gemeinderat usw.

In der Summe bleibt festzuhalten, dass die wirkliche Zusammenarbeit zwischen den Studierenden und den Mitarbeitenden/Hauptamtlichen entweder gar nicht eindeutig geregelt ist oder zumindest nicht über die Medien verbreitet wird. Die Situation vor Ort lässt sich insofern kaum beschreiben, da auch hier die zur Verfügung stehenden Informationen höchstens Indizien sein können aber wenig über den praktizierten Vollzug von Struktur oder Satzung von Planungswochenenden oder (einer nicht deutlich formulierten) kompletten studentischen Selbstverwaltung aussagen können.

Die Möglichkeit des „Mitmachens“ stellen fast alle Studierendengemeinden in ihren Selbstdarstellungen voran, jedoch die konkrete Ausgestaltung dessen müsste vermutlich erfragt oder gar erlebt werden.

Grafik – Gemeindestruktur:



Auswertung und Sichtung der Programme und Internetseiten
sowie Gestaltung der Präsentation:
Gerhard Löhr
design.gerhard.loehr@web.de

Verantwortlich: Ulrich M. Falkenhagen